Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 53. Nebra, Mittwoch, 2. Juli 1902. 15. Jahrgang.

Kommunale Wohnungsfürsorge.

Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat sich in ihrer letzten Sitzung vor den Ferien mit der Magistratsvorlage, die kommunale Wohnungsfürsorge betreffend, beschäftigt. Es handelte sich um die Gewährung eines mit dreieinhalb Prozent verzinslichen Darlehns in der Höhe von einer halben Million an die Aktiengesellschaft „Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen zu Berlin“. Merkwürdigerweise wurde dieser Antrag von zwei verschiedenen Seiten gleichzeitig bekämpft, sowohl von den Sozialdemokraten, wie auch von einem Teil der Liberalen. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die schließliche Annahme der Vorlage wohl in erster Reihe auf die persönliche Einwirkung seitens des Oberbürgermeisters zurückzuführen war. Er trat mit großer Wärme für die Sache ein und setzte bei der Abstimmung durch, daß in der Stadt Berlin der erste Schritt zu einer kommunalen Wohnungsfürsorge gemacht worden ist.

Ein erster Schritt, bei dem mindestens vorläufig kein großes Risiko ist. Das Darlehn ist verhältnismäßig gering, dazu kommt noch, daß es mit dreieinhalb Prozent verzinst wird. Der Magistrat hat sich dafür bedeutende Rechte und eine weitgehende Kontrolle gesichert. Vom Standpunkte des finanziellen Opfers konnte somit die Magistratsvorlage nicht gut bekämpft werden. Es wurden deshalb nur grundsätzliche Bedenken geäußert, die man jedoch kaum für stichhaltig wird erklären können. Die sozialdemokratische Fraktion, die sich ablehnend verhielt, ließ durch ihren Vertreter erklären, der Anfang hätte nicht durch eine Aktiengesellschaft, sondern durch die Baugenossenschaft gemacht werden sollen. Außerdem sei sie der Meinung, die kleinen Wohnungen würden trotz der niedrigen Hypothekenzinsen doch nicht viel billiger sein, schon aus dem Grunde, weil die Gesellschaft Reserven werde ansammeln müssen. Dagegen mußte zugegeben werden, daß die Wohnungen, wie sie geplant werden, mehr Luft und Licht haben werden, wie die bisherigen.

Diese Vorteile an sich sind groß genug, um das Zustandekommen der Sache im sozialpolitischen Interesse als erwünscht zu bezeichnen. Anderseits sind nicht alle Bedenken der Sozialdemokraten gerechtfertigt. Selbst wenn in den ersten Jahren Reserven angesammelt werden sollen, so haben ja diese ihre bestimmten Grenzen. Sind sie erreicht, so hören die Rückstellungen auf, und der Mietzins kann dann dementsprechend herabgesetzt werden. Außerdem hat sich der Magistrat nach dieser Richtung hin Rechte gesichert; die Festsetzung der Mieten kann nicht ohne seine Zustimmung geschehen. Auch muß es als ein erheblicher Vorzug bezeichnet werden, daß bei der Vermietung der Wohnungen in den Gesellschaftshäusern in erster Reihe auf Familien mit vielen Kindern Rücksicht genommen werden soll. Gerade solche finden schwer Wohnungen, während ihnen mehr Luft und Licht so dringend notwendig ist. Möglich auch, daß etwas Besseres hätte geschaffen werden können, was aber schwer die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung gefunden hätte. Für eine radikale Wohnungspolitik, wie sie die Sozialdemokraten im Roten Hause wünschen, würde sich dort kaum eine Mehrheit finden. Was der Magistrat nach reiflicher Ueberlegung in Vorschlag gebracht hat, ist sozialpolitisch wünschenswert, aber auch vorsichtig gehalten. Mit möglichst wenig Risiko ist eine gute Sache in die Wege geleitet.

Wenn von anderer Seite gesagt wurde, die kommunale Wohnungsfürsorge sei jetzt nicht nötig, da zur Zeit keine Wohnungsnot, ja kaum noch ein Wohnungsmangel zu spüren sei, so ist das so verkehrt, wie nur irgend möglich. Nicht darum handelt es sich, ob jeder Einwohner gegen Entrichtung des Mietzinses eine dementsprechende Wohnung bekommt, sondern um die von keiner Seite geleugnete Thatsache, daß die Wohnungsmiete gerade bei den ärmeren Klassen einen zu großen Teil des Einkommens in Anspruch nimmt. Dies ist sowohl beim einfachen Arbeiter, wie auch bei den unteren Schichten des Mittelstandes der Fall. In der Regel gilt der fünfte oder gar der vierte Teil des Einkommens als für die Wohnungsmiete notwendig. Dies ist ein wirtschaftlich ungesundes Verhältnis, das man zu beseitigen sich bestreben soll. Und da kann der Staat und auch die Kommune wohl manches thun, ohne sich geradezu mit den sozialistischen Bestrebungen zu identifizieren.

Politische Rundschau.

Zur Erkrankung König Eduards.

*Das Versteckspiel mit der Krankheit des Königs Eduard dauert fort. Die Bülletins lauten offenbar deshalb so günstig, weil der König sich verschiedene Zeitungen kommen läßt und selbst liest. Da muß man vermeiden, ihn irgendwie aufzuregen. Das „Unbehagen“ in der Wunde tritt in den Berichten immer wieder auf und ‚Reynolds Newspaper‘ behauptet, es bestehe nicht der Schatten eines Zweifels, daß der König auch an Albuminerie (Eiweiß-Harnruhr, die schwerste Form der Zuckerkrankheit) leidet. Die ärztlichen Berichte können also über den fortdauernden Ernst der Lage nicht täuschen.

* * *

Deutschland.

*Das Kaiserpaar wohnte am Sonntag in Kiel der Enthüllung von Gedenktafeln für die bei der China-Expedition gebliebenen Offiziere und Mannschaften der Ostsee-Station und für die mit der „Gneisenau“ Untergegangenen in der dortigen Garnisonkirche bei. An der Feier nahmen die anwesenden Fürstlichkeiten und die Admiralität teil.

*Nach den letztwilligen Bestimmungen König Alberts wird Sibyllenort an König Georg fallen. Die Königin-Witwe behält jedoch die Nutznießung. In Zukunft bleiben die sämtlichen schlesischen Besitzungen der sächsischen Königsfamilie stets bei dem jeweiligen König.

*Wie im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn, so ist auch in Italien die Kunde von der nun erfolgten Erneuerung des Dreibundes fast durchweg mit Befriedigung angenommen worden. Höchstens insofern treten dabei noch einige Wünsche zu Tage, als man das Bündnis auch auf die wirtschaftlichen Beziehungen ausgedehnt sehen möchte. In dieser Hinsicht herrscht aber wohl in allen drei Reichen Einmütigkeit; überall erblickt man in einer Politik der Handelsverträge eine sehr wertvolle Ergänzung und Festigung der politischen Freundschaftsbande.

*Der Kolonialrat trat am Freitag im Reichstagsgebäude zu einer nur zweitägigen Sitzung unter dem Vorsitze des Kolonialdirektors Stübel zusammen.

*Bezüglich der von Hamburg geplanten Vertiefung der unteren Elbe, die ebenso wie ihre Ufer zu dem preußischen Staatsgebiete gehört, hat nach der ‚N. Pol. Korr.‘ der Kaiser seinen Willen dahin kundgegeben, daß die beteiligten preußischen Behörden das Unternehmen nach Kräften fördern und ihm insbesondere nicht durch engherzige Vertretung der konkurrierenden Interessen der benachbarten preußischen Landesteile unnötige Schwierigkeiten bereiten sollen.

Frankreich.

*Das Ministerium Combes hatte am Freitag einen ersten ernstlichen Ansturm der Gegnerschaft zu bestehen. Der Abg. Mirman interpellierte die Regierung wegen der Humbert-Angelegenheit, weshalb man die Schuldigen habe entfliehen lassen. Das Haus nahm schließlich mit 496 gegen 74 Stimmen eine von der Regierung gebilligte Tagesordnung an, die das Vertrauen zur Regierung ausspricht, daß sie jegliche aus der Angelegenheit Humbert sich ergebende Straffälligkeit nachdrücklich zur Rechenschaft bringen werde.

*Combes ließ im Ministerrat ein Dekret unterzeichnen, wonach die sofortige Schließung der nach Veröffentlichung des Vereinsgesetzes ohne Genehmigung eröffneten Kongregationen angeordnet wird. Diese Niederlassungen, an Zahl ungefähr 130, sind auf 47 Departements verteilt. Combes ließ auch bereits den Präfekten Weisungen zugehen, welche die Ausführung des Dekrets sichern.

England.

Aus London wird gemeldet, daß in Gibraltar ein Aufstand ausgebrochen ist. Die Verpflegung der Truppen sei hierdurch bedeutend erschwert. Man befürchtet weiteren Ausbruch von Unruhen.

Italien.

*Von dem Bestreben geleitet, so bald wie möglich in die Sommerferien zu gehen, entwickeln die italienischen Abgeordneten eine geradezu unerhörte Schnelligkeit in der Erledigung von Vorlagen. So nahm die Kammer in diesen Tagen in nicht ganz zwei Stunden zwanzig Gesetzentwürfe an, die ersten sechzehn in fünfundfünfzig Minuten. Das ist politische Dampfarbeit. Als der Vorsitzende, Vizepräsident Marcora, in einer Pause zwischen zwei Abstimmungen die Anwesenden zählte, waren gerade dreißig Abgeordnete im Saale.

Holland.

*Ueber den Gesundheitszustand der Königin Wilhelmina der Niederlande wird aus Schloß Schaumburg gemeldet, daß, obwohl das Befinden anhaltend befriedigend bleibt und die Kräfte fortgesetzt zunehmen, es sich doch herausstellt, daß immer noch große Schonung und Vorsicht notwendig sind. Die kleinen Spaziergänge und Ausfahrten, welche die Königin schon seit Beginn ihres Aufenthalts in Schaumburg unternahm, werden denn auch nur ganz allmählich weiter ausgedehnt.

Amerika.

*Der Panamakanal scheint nun doch über den Nikaraguakanal den Sieg davon zu tragen. Beide Häuser des Kongresses nahmen den Gesetzentwurf an, nach welchem, wenn die richterlichen Beamten der Regierung entscheiden, daß es möglich sei, einen sicheren Titel für die [illegible] der Panama-Gesellschaft zu erlangen, der Präsident die Rechte der Gesellschaft für 40 Mill. Dollar käuflich erwerben soll. Sollte sich ein sicherer Titel nicht erreichen lassen, so solle er den Bau des Nikaragua-Kanals anordnen.

*Die Revolution in Venezuela schreitet siegreich vor. Die Aufständischen haben Coro erobert. Der Vizepräsident der Republik und die gesamte Streitmacht der Regierung mit fünf Kanonen fiel in ihre Hände. Von Osten her rückt General Matos auf die Hauptstadt los, die er in etwa 14 Tagen erreichen dürfte. Caracas ist von revolutionären Banden umgeben.

Afrika.

*Der Zustand des Präsidenten Steijn schließt jede Hoffnung auf Besserung aus. Steijn leidet an fortschreitender Lähmung und wird wohl noch ein längeres Krankenlager haben, bevor der Tod ihn erlöst. Vor etwa sieben Monaten hat der Präsident bei einem Sturz aus dem Wagen schwere innere Verletzungen bekommen, und wiewohl er später wieder hergestellt schien, wird sein Leiden wohl daraus hervorgehen. Steijn ist erst 46 Jahre alt.

*Nach einer Meldung des Londoner Kriegsamtes haben bisher insgesamt 20 005 Buren und Kapholländer die Waffen gestreckt.

*Was über die Stimmung der Buren anläßlich des Friedens verlautet, ist eitel Wonne. Verbrüderung, Dankbarkeit, Freude, „Cheers“ für den König, Entzücken über die Vergewaltigung, das sind die Stichworte. Namentlich die Gefangenen sollen außer Rand und Band sein. Nun kennt man ja die englischen Praktiken. Es mag hier aber doch eine Stelle aus dem Briefe eines Burengefangenen an einen Haager Freund angeführt werden. Sie lautet: „Der Friede ist geschlossen, und alle unsere Erwartungen sind in Dunst aufgegangen. Unser Erbteil, mit soviel Blut erkämpft, ist unserem armen Völkchen geraubt worden. Wir mußten uns beugen vor der Uebermacht, Rassenhaß ist in allen Herzen gesäet und ein Zusammenleben wird unmöglich sein. Wenn man nicht Mittel dagegen findet, wird Südafrika in Zukunft eine Hölle auf Erden werden. Ich kann meine Gefühle beim Erhalten dieser Nachricht nicht beschreiben ... Zukünftig also keine freien Bürger mehr, sondern englische Sklaven. Es ist fast unglaublich! ... Trauer ist auf den Zügen aller Bürger zu lesen. Wir werden vor Gott schweigen ... Er wird uns Kraft geben, unser Los zu tragen.“

Asien.

*Der russische Gouverneur von Taschkent suchte bei dem Emir von Afghanistan um die Genehmigung einer amtlichen russischen Vertretung in Kabul nach. Der Emir steht dem Verlangen günstig gegenüber, aber seine Mutter und Mohammed Umar Chan sind demselben abgeneigt und suchen den Emir zur Ablehnung zu veranlassen.

Die Geschichte der Krankheit des Königs Eduard.

Am Montag, den 16. Juni, wurde dem englischen Publikum zum ersten Male bekannt gegeben, daß König Eduard sich bei Gelegenheit eines militärischen Fackelzuges in Aldershot eine Erkältung zugezogen habe, die sich als leichter Hexenschuß bemerkbar mache. Daß der König auch bei einer leichten Erkältung sich schonte, fiel nicht weiter auf und die ernst klingenden Nachrichten eines Teiles der Londoner Abendpresse fanden keine Beachtung, weil man im Publikum längst daran gewöhnt ist, daß diese Presse jede noch so unbedeutende Nachricht zu Geschäftszwecken aufbauscht. Man fand es freilich mit der angeblichen Geringfügigkeit der Erkrankung nicht ganz im Einklang stehend, daß des Königs Leibarzt, Sir Francis Laking, von Windsor telegraphisch nach Aldershot berufen worden war, beruhigte sich aber auch hierüber schließlich mit dem Gedanken, daß die nahe bevorstehende Krönung selbst übertrieben erscheinende Vorsichtsmaßregeln rechtfertige. Die immer ernster werdenden Gerüchte in London wurden dadurch offiziell widerlegt, daß man auf die Reise des Königs nach Windsor hinwies. Etwas beunruhigend blieb es immerhin, daß von Tag zu Tag Mitteilungen aus der Umgebung des Königs besagten, es gehe dem Könige „viel besser“ oder auch „er mache Fortschritte auf dem Wege zur vollständigen Genesung“. Derartige [illegible]gebungen ließen sich wiederum kaum erklären, falls die erste Nachricht von einer leichten Erkältung, über die man, wenn sie wirklich leicht war, nichts mehr gehört haben würde, zutreffend gewesen war. An der Londoner Börse zog man denn auch thatsächlich die Schlußfolgerung, daß der Zustand des Königs ernster sei als man zugeben wollte, und diese pessimistische Anschauung wurde noch durch das blasse Aussehen des Königs bei seinem Eintreffen in London bekräftigt. Trotz alledem machte die Nachricht, daß der König sich einer Darmoperation habe unterziehen müssen, und daß die Krönung deshalb auf unbestimmte Zeit verschoben sei, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die Hofbeamten hatten eben versucht, die Krankheit als leicht hinzustellen, vermutlich weil die Ansicht der Aerzte dahin ging, daß es möglich sein werde, die notwendig erscheinende Operation bis nach der Krönung zu verschieben. Die Gerüchte, daß der König während der letzten Woche in Windsor mehrfach Spazierfahrten unternommen habe, waren wahrscheinlich aus demselben Grunde verbreitet worden, entsprachen jedoch, soviel man jetzt hört, keineswegs den Thatsachen, da der König unter steter Aufsicht der Aerzte stand und das Zimmer ohne dringende Veranlassung nicht verließ. Andernfalls wäre auch das Verhalten der Aerzte geradezu unverständlich, da jeder kranke Blinddarm — wie ein Arzt in einem Schreiben an die ‚Frkf. Ztg.‘ hervorhebt — ja der nur im geringsten Maße daran Erkrankte neben den sonstigen Maßnahmen der striktesten Bettruhe bedarf; auch nach dem Verschwinden der bezüglichen Anzeichen sei geraume Zeit die gleiche strengste Bettruhe nötig, bis man mit Sicherheit darauf schließen könne, daß jede Gefährdung durch eine unvorsichtige Bewegung ausgeschlossen sei. Wie wir bereits oben angedeutet haben, sind die Widersprüche nur dadurch zu erklären, daß absichtlich falsche Meldungen über angebliche Bewegungen des Königs verbreitet wurden, um das Publikum nicht aufzuregen, und daß die den König behandelnden Aerzte erst in den letzten Tagen festgestellt haben, daß er an Blinddarmentzündung leide.

Von Nah und Fern.

Bei dem Besuche des Kaiserpaares in Mörs ereignete sich eine allerliebste Szene. Auf dem Festplatze hatte der Fuhrmann Engfeld aus Asberg mit seinen sieben Söhnen, von denen der jüngste sich der Patenschaft des Kaisers erfreut, Aufstellung genommen. Der Kaiser begrüßte sie freundlich und die Kaiserin nahm das zweijährige Patenkind auf den Arm. Allein der Bengel wußte diese Ehre nicht zu schätzen und schrie aus Leibeskräften. Der Kaiser, den die Szene lachen machte, schenkte dem Kleinen 100 Mark. Die Mutter mußte, um den Knaben zu beruhigen, ihn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020702-16/fragment/page=0001

zurücknehmen, worauf der Kaiser sagte: „Na, Kleiner, wie fühlst du dich denn jetzt?“ Die sechs Brüder des Kleinen hatten in der Nähe Aufstellung genommen und wurden vom Kaiserpaar freundlich begrüßt. „Werdet alle tüchtige Soldaten!“ rief ihnen der Monarch zu, und als einer der Brüder dem Kaiser nachteilte und sich nochmals bedankte, schüttelte er ihm warm die Hand. Das lebhafteste Interesse des Kaiserpaares lenkten auch die in ihre Landestracht gekleideten Grafschafterinnen auf sich. „Wie viel Kinder hat denn durchschnittlich eine Grafschafter Familie?“ fragte der Kaiser. „Sechs, Majestät,“ meinte einer aus dem Kreise der Umgebung. „Das ist eigentlich zu viel,“ bemerkte der Kaiser. „Aber Majestät haben uns doch ein gutes Beispiel gegeben!“ warf einer der Herren ein. „Ja,“ lachte der Kaiser, „dafür bin ich doch auch der Landesvater!“ Dies Wort rief stürmischen Jubel hervor.

Deutscher Fürstenbesitz in den Ostmarken. Die Meldung vom Verkaufe der dem Großherzog von Sachsen-Weimar gehörigen Domäne Rakot in der Provinz Posen an die Polen wird als in allen Teilen erfunden amtlich dementiert.

Plötzlich verstorben. Generalmajor Nirrnheim, Kommandeur der 21. Feldartilleriebrigade in Frankfurt a. M., der in Wetzlar das Oberersatzgeschäft leitete, ist Freitag früh an einem Herzschlage plötzlich gestorben.

Der Mäuseturm im Wappen. Durch kgl. Kabinettsordre ist dem Städtchen Kruschwitz bei Inowrazlaw die Genehmigung zur Führung des Mäuseturms im Wappen erteilt worden. Ein alter Turm in der Nähe der Stadt führt im Volksmunde den Namen „Mäuseturm.“

Aus Eifersucht schoß der Schlächter Fritz Schipper in Berlin mittels Revolver auf seine Braut, die Kellnerin Emma Kienast, in deren Wohnung. Er verletzte seine Braut am Kopf und Arm und erschoß sich dann selbst.

Unheimlicher Fund. Hinter den Gärten zwischen dem Orte Saaleck und der gleichnamigen Ruine wurde unter einer dünnen Erdschicht das Skelett eines großen und kräftigen Menschen gefunden. Da sich das Skelett in zusammengedrückter Stellung befand, so glaubt man, daß seiner Zeit ein Verbrechen verübt sein muß. Vor einigen zwanzig Jahren hatte ein Gerichtsdiener vom Amtsgericht Hamburg, namens Müller, in jener Gegend an einem Wintertage Geld einkassiert. Gegen Abend war er, Geld und Schriftstücke bei sich tragend, bei Schneegestöber aus der Wirtschaft Kreipitzsch fortgegangen, und niemand hat ihn wieder gesehen. Alle Nachforschungen waren seiner Zeit erfolglos geblieben. Müller war ein kräftiger Mann. Vielleicht gelingt es den behördlichen Nachforschungen, die Sache aufzuklären.

Eine Kartenlegerin als Giftmischerin. In das Gerichtsgefängnis zu Koburg wurden [illegible] und eine Kartenlegerin eingeliefert, die schwerer Verbrechen beschuldigt werden. Die Kartenlegerin braute einen Gifttrank, mit dem Frau Genther ihren Mann zu töten versuchte.

Selbstmord eines hohen Beamten. Der erst kürzlich ernannte Regierungspräsident von Speyer, Häbich, erkrankte sich hier in einem Anfall von Geistesstörung, indem er sich in die Isar stürzte, nachdem er sich mit einem Messer den Hals durchschnitten und die Pulsadern geöffnet hatte. Er sollte eines schweren Nervenleidens wegen in den nächsten Tagen in eine Wasserheilanstalt gebracht werden.

Die Hunde in Bayern. In Bayern sind im verflossenen Jahre 373 342 Hunde zur Steuer angemeldet worden. Das macht auf 16,5 Kopf der Bevölkerung einen Hundekopf und dabei sind noch nicht einmal alle Hunde angemeldet. Diese enorme Hundezahl wird vielfach lästig empfunden. Und welch hygienische Nachteile sind damit verbunden. In Niederbayern und einem Teil Oberbayerns gibt es fortgesetzt Tollwutsfälle. Hat man doch in der Abgeordnetenkammer schon angeregt, ein entsprechendes Institut in Bayern zu schaffen, damit man die gebissenen Menschen nicht nach Berlin zu schicken braucht. Wie viele Krankheitsstoffe und gefährliche Parasiten werden von Hunden auf Menschen übertragen!

Selbstmord eines zum Tode Verurteilten. Der Fischer Kodzahn aus Minge war vom Schwurgericht in Memel wegen Mordes zum Tode, seine Geliebte, die Magd Laurus, zu sechs Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Beide hatten den sechs Wochen alten Sohn der Laurus ermordet. Nun hat sich Kodzahn in seiner Zelle erhängt.

Schwer bestrafte Unvorsichtigkeit. Wie aus der ungarischen Stadt Kecskemet gemeldet wird, wurde dort der Oberleutnant Adam am Morgen tot in seinem Bett aufgefunden. Die Leiche war halbverkohlt. Leutnant Adam hatte sich am Abend mit brennender Zigarre niedergelegt und war eingeschlummert. Das Bettzeug fing Feuer, und der unglückliche Offizier erstickte und verbrannte im Schlafe.

Auswanderung der Karthäusermönche. Dem „Gaulois“ zufolge schicken sich die französischen Karthäusermönche an, Frankreich zu verlassen, um die Fabrikation ihrer bekannten Liköre im Auslande fortzusetzen.

Bei dem Bau des Simplon-Tunnels sind neue Schwierigkeiten eingetreten. Die Geologen hatten die Temperatur im Tunnel auf höchstens 40—42 Grad berechnet; aber jetzt schon beträgt die Hitze 50 Grad, und man berührtet beim weiteren Vordringen in das Innere des Berges ein noch größeres Steigen der Temperatur. Der Tunnelbau am Simplon ist wirklich ein Unglücksunternehmen; bisher schon haben Streiks und gewaltige Wasserdurchbrüche die Arbeiten erheblich erschwert und verzögert.

St. Johannistag in Rom. Den Festtag Johannis des Täufers feierten die Römer in ihrer althergebrachten Weise, indem sie sich am Vorabende in hellen Haufen auf dem riesigen Platze vor der Lateransbasilika einfanden, zechten, musizierten, tanzten und riesige Massen von gekochten Schnecken verspeisten. Unzählige Buden mit Eß- und Trinkwaren waren aufgestellt und hellerleuchtet und dieses sonderbare Getreibe dauerte die ganze Nacht hindurch, bis zum frühen Morgen, als die Glocken der Hauptkirche des Erdkreises zu den verschiedenen Funktionen in der Basilika riefen, welche den ganzen Tag hindurch ungemein besucht war.

Von der Spielhölle in Spaa. Da der König der Belgier das neue Spielgesetz noch nicht bestätigt hat, dauert der Gimpelfang in Spaa noch ruhig fort. Eine kleine Abwechslung brachte in den letzten Tagen ein Aufruhr der Croupiers. Seit einigen Jahren war diesen von dem Leiter des Spielklubs die Annahme von Trinkgeld verboten worden, und zur sicheren Handhabung dieses Verbots durften sie in den Spielsälen nur Kleider ohne Taschen tragen. Die Croupiers setzten sich aber neuerdings hierüber hinweg und die Folge war eine scharfe Ueberwachung durch besondere Aufseher. Dieser Ueberwachung müde, meldeten sich die zweihundert Croupiers bei dem Spielpächter Dhainaut und drohten mit dem allgemeinen Ausstande, wenn ihnen nicht gestattet würde, Trinkgelder von den Spielern anzunehmen. Angesichts der drohenden Gefahr wurde die Forderung bewilligt, sodaß sich die Roulette ruhig weiter drehen konnte.

Die Pulverexplosion bei Madrid. Das Pulvermagazin in Carabanchel, in welchem am Donnerstag die Explosion erfolgte, ist dem Erdboden gleichgemacht. Ein großes benachbartes Pulvermagazin und die Kirche in Carabanchel erlitten starke Beschädigungen. Fast alle Häuser daselbst tragen Spuren der Explosion. Bisher ist festgestellt, daß zwei Personen das Leben eingebüßt haben und 25 verletzt worden sind.

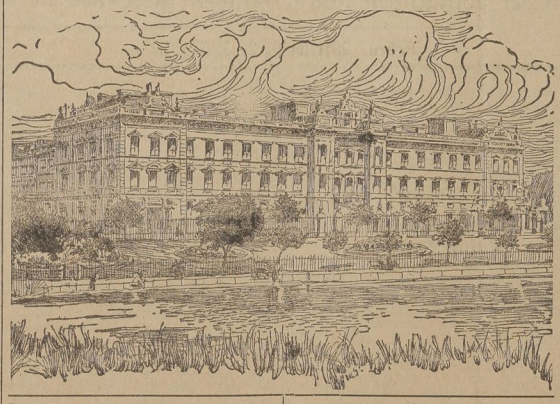
Eine Windhose hat im Kreise Schaxt (Mittel-Rußland) große Verwüstungen angerichtet. Von vielen Bauernhäusern wurden die Dächer abgedeckt. Dreißig Personen sind schwer verletzt, eine Frau und ein Kind getötet worden.

25 Personen in der Donau ertrunken. Infolge eines auf der Donau wütenden heftigen Sturmes wurden drei Boote gegen den Felsen Babakai am Ausgang des Eisernen Thores geschleudert. Sämtliche 25 Personen, die sich in den Booten befunden hatten, erlitten den Tod in den aufgeregten Wellen.

Eine Thränen-Konkurrenz. Nur den Amerikanern kann so etwas Ungewöhnliches einfallen! Es ist kaum glaublich, daß eine Anzahl von Frauen und Mädchen aus der besten Chicagoer Gesellschaft auf den Gedanken verfielen, die Aufforderung zu einem Thränen-Wettkampf an ihre Geschlechtsgenossinnen ergehen zu lassen, um zu sehen, wer am meisten und am längsten weinen könnte. Doch läßt sich nach einem Berichte des ‚Sok‘ an der Thatsache dieses neuen Sports nicht länger zweifeln. Das Weltweinen fand in Gegenwart von mindestens 150 Zeugen beiderlei Geschlechts statt, und die amerikanischen Zeitungen, die stets nach Neuigkeiten und Rekords fahnden, und wären sie noch so lächerlich, teilen den Namen, das Alter und das Verzeichnis der Thränen-Leistungen der 14 Weinerbrunnen mit. Den deutschen Lesern wird es wahrscheinlich genügen, zu erfahren, daß eine gewisse Miß Green, eine hübsche Brünette von neunzehn Lenzen, den ersten Preis von 100 Dollar davongetragen hat. Es ist ihr, wohl verstanden ohne Hilfsmittel noch Kunstkniffe, gelungen, 31 Thränen in fünf Minuten zu vergießen. Mrs. Webb erhielt den zweiten Preis von 25 Dollar für 19 authentische Thränen. Wie viele Thränen aber mögen wohl die Zuschauer vor Lachen vergossen haben?

Der Buckingham-Palast in London,

in dem König Eduard krank daniederliegt.



Gerichtshalle.

Kuxhaven. Gegen den Kapitän des englischen Dampfers „Firsby“, der das deutsche Torpedoboot „S 42“ überrannt hat, fand am Freitag vor dem hiesigen Amtsgericht die Verhandlung statt. Der Kapitän wurde freigesprochen. Der „Firsby“ hat um 1½ Uhr nachmittags Kuxhaven verlassen und ist in See gegangen.

Aachen. Der Gattenmörder Franz Ludwig Frank wurde von Schwurgericht wegen des am 12. April d. an seiner Frau begangenen scheußlichen Mordes zum Tode verurteilt. Frank ist 36 Jahre alt und 23 mal vorbestraft. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Harmonikaspieler in Kneipen. Das Geld widmete er lediglich dem Schnapsgenuß. Seine als recht fleißig und ordentlich geschilderte Frau mißhandelte F. in zehnjähriger Ehe in roherster Weise. Nach dem Morde trat F. damals auf die Straße, schleuderte gleichgültig mit den Fingern das Blut vom Messer und übergab letzteres einem Schutzmann, von dem er sich auch ruhig verhaften ließ. Unumwunden erklärte er, er habe den Mord mit ruhiger Ueberlegung planmäßig ausgeführt. In der Verhandlung trug F. eine außergewöhnliche Frechheit und großen Gleichmut zur Schau, wobei er sein früheres Geständnis dahin abänderte, daß er seine That nicht mit Ueberlegung ausgeführt habe.

Frankfurt. Der unbescholtene Kaufmann S. hatte im März auf einer Tramwahnkarte das Datum durch eine Rasur verändert. Die Geschworenen nahmen an, die Karte sei eine Privaturkunde, nicht aber, wie der Staatsanwalt hervorhob, eine öffentliche Urkunde. Aus diesem Grund fiel das Urteil sehr milde aus; es wurde auf 14 Tage Gefängnis und 10 Mk. Geldstrafe erkannt.

Moersig. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Eigentümer Gustav Franzke aus Globen und dessen Ehefrau, die am 8. Januar d. die Mutter des Franzke durch Beilhiebe ermordet haben, zum Tode. Die Verurteilten wurden hauptsächlich durch ihren neunjährigen Sohn belastet.

Mailand. In Boghera sprachen die Geschworenen die Marchesa Ricci Dallarosa frei, die von ihrem Gatten seit mehreren Jahren getrennt lebt und ihre mit ihrem Manne zusammenlebende Nebenbuhlerin vor einigen Monaten auf offener Straße niedergeschossen hatte. Die zahlreichen Zuhörer nahmen das Urteil mit stürmischem Beifall auf.

Aus der Woche.

„Zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt der finstern Mächte Hand.“ Aus der mit so großen Kosten und Umständlichkeiten vorbereiteten pomphaften Krönung König Eduards ist nichts geworden und wird aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nichts werden. Denn selbst, wenn wider Erwarten der König genesen sollte, werden Monate vergehen, bis er so weit hergestellt ist, um die Strapazen dieser Zeremonie ertragen zu können. Wie aus Deutsch-Ost bei der Zwischenfall weder Bedeutung noch innerliches Interesse, denn das schattenhafte Königtum Englands entspricht in keiner Weise dem monarchischen Empfinden der Deutschen, die in ihrem Kaiser und in ihren Fürsten auch die Menschen ehren und achten wollen. In England, wo das Königtum nur ein Symbol der Macht ist, nimmt man es in diesem Punkte nicht so genau. Eduards Großonkel Georg IV. wird in jedem Lexikon „Wollüstling, Verschwender und Spieler“ genannt; dessen Bruder und Nachfolger Wilhelm IV. hatte mit einer irischen Schauspielerin schon zehn lebende Kinder, als er die Mutter verstieß. Die 64 Jahre, welche die Königin Viktoria regierte, haben allerdings manches vergessen lassen, was als „Vorbereitung“ des Prinzen von Wales für seinen Herrscherberuf geschehen ist; aber Sympathien hat der Prinz nur in solchen Kreisen errungen, von denen man im bürgerlichen Leben mit einer gewissen Reserve spricht. Wenn daher die „Nordd. Allg. Ztg.“ aus Anlaß der Erkrankung Eduards von der „Anteilnahme des deutschen Volkes“ spricht, so weiß man nicht, ob diese Geschmacklosigkeit in der allgemein üblichen politischen Heuchelei eine genügende Entschuldigung findet. Muß sich dem

---

Standesgemäß.

24] Roman von Karl v. Leißner.

(Fortsetzung.)

„Cora! Um Gottes Willen! Halten Sie ein! Sind Sie von Sinnen?!“ stöhnte Gabriele erbleichend. „Sie beleidigen mich tödlich durch Ihre lieblosen Worte!“

„Und jetzt — jetzt bedarf es nur noch des einen Umstandes,“ fuhr Cora, sich selbst vergessend, unaufhaltsam fort, „daß die Glorie der Märtyrerin auf Sie fällt, während Sie die Unbescholtenheit meines Namens durch dieses Papier vernichten — dann brauchen Sie Ihre Rivalin nicht mehr zu fürchten, und der Titel einer Baronesse wird Ihnen nicht entgehen!“

„Es ist genug!“ sagte Gabriele mit klangloser Stimme, indem sie sich erhob und nach dem Schriftstücke griff, das die Sängerin neben sich hingelegt hatte. Diese aber erhaschte es mit einer raschen Bewegung und hielt es fest.

„Halt! Bevor ich Ihnen dieses Papier aushändige, fordere ich Sie auf, daß Sie mir erklären, ob es keinen Preis gibt, der Sie bestimmen kann, auf dessen Verwendung Verzicht zu leisten. Sie sagen, ich hätte Sie tödlich beleidigt. Das ist nicht der Fall — wenigstens wollte ich es nicht, Gabriele! Ich bin vielleicht in meiner Aufregung zu weit gegangen; Sie planmäßig zu kränken, lag jedoch nicht in meiner Absicht. Verzeihen Sie mir darum! Ach — ich weiß ja kaum mehr, was ich sprach!“

Cora brach bei diesen Worten in ein nervöses Weinen aus und faltete bittend die Hände.

„Ich verlange mein Eigentum zurück und erachte es nach dem Vorgefallenen unter meiner Würde, noch weiter mit Ihnen zu verhandeln,“ sprach das junge Mädchen entschlossen.

„Gabriele! Sie können es nicht leugnen, daß Sie Oswald lieben!“ rief die Sängerin eindringlich. „Ich will Ihr Glück begründen, wenn Sie mir dieses Beweisstück ausliefern, oder es vor meinen Augen zerreißen. Ich bin bereit, meinem Verlobten kein Wort zurückzugeben.“

Gabriele sah Cora einige Sekunden unverwandt an und letztere glaubte, daß jene schwankend werde in ihrem Entschlusse. Aber sie hatte sich getäuscht.

„Halten Sie mich denn wirklich für ein so niedrig denkendes Geschöpf,“ sagte die junge Arbeiterin, und ihre sonst so sanften Augen schleuderten dabei flammende Blitze, „daß Sie auch nur einen Moment auf den Gedanken kommen können, ich würde die Ehre meines Vaters um irgend einen Preis verhandeln? Sie haben behauptet, daß Baron Fronhofen mein Herz gewonnen habe. So erfahren Sie denn, daß Sie sich nicht geirrt haben. Ja, ich liebe ihn, obwohl ich es ihn nie ahnen ließ, nie die leiseste Hoffnung hegte, daß die zwischen ihm und mir liegende Kluft sich überbrücken ließe. Aber daß meine Liebe eine reinere und selbstlosere ist, als die Ihrige, das beweise ich Ihnen in der Stunde, in welcher ich mich zu diesem Gefühle bekenne, indem ich Ihnen erkläre, daß ich niemals das Glück meines Lebens auf die mir zugemutete Weise erkaufen möchte, selbst wenn ich wüßte, jenes Mittel sei dazu dienlich. Ich beweise es, indem ich Ihnen ferner erkläre, daß ich den Baron Fronhofen nicht nur liebe, sondern auch achte, und daß ich seine Verachtung verdienen würde, wenn ich sein Herz für eine käufliche Ware hielte, die sich durch ein Schachergeschäft erwerben ließe, wie dasjenige, das Sie mir soeben vorgeschlagen haben.“

Die Röte der Scham färbte die Wangen der Sängerin blutrot, während sie die vernichtenden Worte Gabrielens vernahm, und sie war unfähig, darauf zu entgegnen. Das bescheidene einfache Mädchen hatte einen moralischen Sieg über sie davon getragen. Sprachlos überreichte ihr Cora das zusammengeballte Papier, welches sie in diese Lage versetzt hatte, und Gabriele entfernte sich mit demselben, ohne Abschied zu nehmen.

20.

Die Künstlerin machte sich bittere Selbstvorwürfe über ihr Benehmen gegen die Tochter des Kastellans. Sie sah ein, daß sie sich in ihrer Aufregung eine Blöße gegeben habe, die sie nicht nur in den Augen Gabrielens, sondern auch in denen ihres Bräutigams, falls ihm diese Szene nicht verborgen blieb, herabsetzen mußte. Allerdings glaubte sie, auf Gabrielens Verschwiegenheit rechnen zu dürfen; aber selbst gegenüber dem Nichtahnenden mußte sie das Bewußtsein, daß sie zu solchen Mitteln gegriffen hatte, stets peinlich bedrücken. Trotzdem dart man wegen des Uebergriffes, den sie sich erlaubt hatte, kein Verdammungsurteil über Cora fällen. Eifersucht hat schon oft bessere, als sie im Affekt zu noch Tadelnswerterem verleitet. Auch war diese Leidenschaft nicht die Haupttriebfeder ihrer Handlungsweise; sondern eine weit edlere Regung, nämlich das Bestreben, die dem Rufe ihres Vaters drohende Schande abzuwenden. Aber die Strafe für ihr Beginnen blieb nicht aus.

Schon während des letzten Besuches, den sie ihrem Bräutigam abgestattet hatte — es war derjenige, bei dem sie Gabrielen unter der Thüre begegnete — erkannte Cora nur zu deutlich, daß sich eine Scheidewand zwischen ihr und Oswald aufbaute, die die Fortdauer eines innigen Verhältnisses bedrohte. Wenn sie sich helfbt prüfte, mußte sie sich gestehen, daß vorherrschend ihr nicht ganz bräutliches Verhalten dem Verlobten gegenüber den Grund zu dieser Disharmonie gelegt habe. Trug denn ihre Aversion vor der Krankenpflege allein die Schuld daran? So oft sie sich auch damit vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen versuchte, so erschien ihr doch diese Annahme als keine recht ausreichende. Seit Dillheim sich wieder bei ihr eingefunden hatte, war sie in der Selbsterkenntnis um einen Schritt weiter gelangt. Sie fühlte, daß sie ihm für die Dauer nicht ernstlich zürnen könne und daß sie es schwer vermöge, ihm die Erneuerung seiner Besuche zu untersagen. Die Vergleiche, die ihr Bräutigam zwischen ihr und Gabriele anstellte, empörten sie, und doch zog sie unwillkürlich immer wieder eine Parallele zwischen ihm und Viktor von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020702-16/fragment/page=0002

der Deutsche immer wegwerfen, um den Fremden zu gefallen, was ihm doch nie gelingt? Das englische Volk allerdings „trauert“; das „Geschäft“ in Verbindung mit den Feierlichkeiten hat einen ruinösen Schlag erhalten; im übrigen aber florieren wenigstens die Wetten auf den Tod des Königs, an denen jeder einigermaßen loyale Unterthan Seiner britischen Majestät beteiligt ist. Diese Wetten drehen sich in London nicht darum, ob der König seinen Leiden erliegt, sondern wann dies der Fall sein wird. Graf Waldersee war aus Anlaß seiner Entsendung zur Krönungsfeier in London Gast bei Lord Roberts und hat da u. a. der Tapferkeit und Humanität der Engländer in Südafrika die höchste Anerkennung gezollt. Es ist das nicht die erste Entgleisung des ziemlich redseligen Feldmarschalls und er muß sich nicht nur das stinkige Lob der englischen Presse gefallen lassen, nein: der ‚Daily Graphic‘ hat auch die echt englische Unverschämtheit, zu schreiben: „Wir haben hier einen neuen Beweis für das instinktive Taktgefühl des Soldaten. Man könnte wünschen, daß gewisse Staatsmänner, die soviel dazu beigetragen haben, das Gefühl der Abneigung gegen Deutschland bei uns zulande hervorzurufen, veranlaßt werden könnten, bei militärischen Sachverständigen einen diplomatischen Unterricht zu nehmen. Wir möchten unsere Leser daran erinnern, daß der erste Versuch, den unglücklichen Eindruck abzuschwächen, den Graf Bülows unverzeihlicher Angriff auf Mr. Chamberlain und die englische Armee hervorgerufen hatte, von einem tapferen deutschen Soldaten, dem augenblicklichen Kriegsminister (?!!), gemacht wurde.“ Man wird sich nach solchen Leistungen nicht gerade wundern, wenn bei uns die künstlich gezüchtete Freundschaft für England nicht recht gedeihen will! Uebrigens hat Deutschland gegenwärtig einen Konflikt mit England, das sich jetzt wieder fühlt, nachdem ihm der Stachel aus der südafrikanischen Wunde herausgezogen ist. Es handelt sich um die Besitzungen am Tschad-See, auf die Deutschland und England Anspruch erheben. Wenn nun einige Zeitungen melden, Kaiser Wilhelm werde diese Angelegenheit mit seinem Onkel selbst ordnen, so verrät das eine Unkenntnis der thatsächlich bestehenden Verhältnisse, die geradezu Staunen erregen muß. Niemand in England hat weniger Einfluß auf die Regierung, wie der König. Die Minister — gleichviel ob Tories oder Whigs — wachen eifersüchtig darüber, daß ihnen der König nicht ins Handwerk pfuscht. Er hat nur seinen Namen herzugeben, ist aber sonst so wenig sein eigener Herr, daß er nicht einmal die Personen seiner näheren Umgebung selbst wählen darf. Ohne die Erkrankung des Königs Eduard und die damit zusammenhängenden Dinge wären wir schon inmitten der sommerlichen Hochsaison, die sich durch Nachrichtenmangel auszeichnet. Die überkommenen Reste sind wenig schmackhaft; der noch ausstehende Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn, die sich gegenseitig wie ein paar gutgezogene und zusammengekoppelte Bulldoggen behandeln; die zweijährige Militärdienstzeit in Frankreich; die ewigen Verschwörungen, Intrigen und Verhaftungen in der Türkei; Fürst Ferdinands Königssorgen; das Wiederaufzucken der Boxerbewegung in China und die Räumung Tientsins durch die Russen — alles das regt nicht besonders auf und der Zeitungsleser verlangt doch nun einmal nach Sensation! Aber woher solche nehmen und nicht stehlen?!

A. P.

Das Gericht der meisten Freisprechungen.

Berlin besitzt den „Vorzug“, das Gericht zu besitzen, an dem die meisten Freisprechungen erfolgen. Es ist dies das Schöffengericht im Gebäude des Polizeipräsidiums an der Stadtbahn, an welchem ausschließlich die wegen Uebertretung aus § 361 des Strafgesetzbuches wegen Bettelns, Obdachlosigkeit und „Arbeitsscheu“ angeklagten Obdachlosen abgeurteilt werden. Gut ein Drittel der überhaupt Angeklagten, die gleich truppweise vorgeführt und abgeurteilt werden, und die große Mehrzahl der speziell wegen „Arbeitsscheu“ unter Anklage stehenden, müssen hier freigesprochen werden, nachdem sie zwischen 14 Tagen und 3 Wochen in Untersuchungshaft gesessen haben. Der Hergang der Anklage bis zum Urteil ist in den allermeisten Fällen folgender: Der Angeklagte hat das städtische Obdach in der Fröbelstraße benutzt und ist hier „verwarnt“ worden, d. h., es ist ihm eröffnet worden, daß er, wenn er das Asyl länger als fünf Tage hintereinander benutzt, wegen „Arbeitsscheu“ angeklagt werden wird, falls er nicht nachweisen kann, daß er sich Arbeit verschafft hat oder trotz aller Bemühungen eine Beschäftigung nicht erhalten konnte. Kommt der Asylbesucher am sechsten Tage wieder, so wird er am nächsten Morgen „verschoben“, das heißt, nach dem Alexanderplatz vor den Untersuchungsrichter gebracht, und dieser verhängt dann in den meisten Fällen über den Eingelieferten die Untersuchungshaft. Es kommt nun für den Internierten darauf an, den Beweis zu führen, daß er wirklich um Arbeit angefragt hat, kann er dies nicht beweisen, ist er fremd in Berlin, sodaß er die einzelnen Firmen und Geschäfte und die Straßen, in denen sie sich befinden, nicht mehr aus dem Gedächtnis weiß, so wird er unfehlbar wegen „Arbeitsscheu“ verurteilt, während diejenigen, die durch Zeugenaussagen beweisen können, daß sie sich irgendwo um Arbeit bemüht haben, freigesprochen werden müssen. Juridisch mag diese Art Behandlung der einzelnen Fälle einwandsfrei erscheinen, aber sie bringt doch auch Wirkungen hervor, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob sie richtig ist. Es ist schon angedeutet worden, daß Leute ohne Lokalkenntnisse diesem Umstande, weil sie sich nicht mehr erinnern können, bei wem sie sich um Arbeit bekümmert haben, ihre Verurteilung wegen „Arbeitsscheu“ zuzuschreiben haben, anderseits gibt es auch unter den wegen „Arbeitsscheu“ unter Anklage gestellten Leuten eine überaus große Anzahl chronisch Arbeitsloser, die jeder Arbeitsgelegenheit sorgfältig aus dem Wege gehen, ohne jemals ins Arbeitshaus geschickt werden zu können, da sie sich jedesmal ein paar Geschäftsleute gemerkt haben, bei denen sie sich, wenn auch nur scheinbar, um Arbeit bemüht haben. So kommt es, daß oftmals vor dem sogenannten „Vagabonden-Gericht“ im Polizeipräsidium ein paar junge Burschen, die in Berlin keinen Bescheid wissen, zu Haft verurteilt werden, während Dutzende von Leuten, denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie die Arbeit als ein Greuel betrachten, freigesprochen werden. Unter den Stammgästen vor diesem Gericht der Obdachlosen gibt es Leute, die im Laufe vieler Jahre fünfzigmal und öfter wegen Arbeitsscheu angeklagt worden sind, ohne daß sie auch nur einmal wären verurteilt worden.

Fortschritte der drahtlosen Telegraphie.

Marconi hat Ende voriger Woche in London einen Vortrag über den Fortschritt der drahtlosen Telegraphie oder, wie er sie neuerdings nennt, der „elektrischen Raumtelegraphie“ gehalten und darin außer vielem Bekannten auch gänzlich Neues gesagt, was geeignet ist, die Erwartung auf seine kommenden Versuche wieder zu spannen. Er ging zunächst auf das Wesen der auf seine Erfindungen gestützten technischen Neuerung ein und sagte darüber folgendes: Daß es möglich sein sollte, einen Apparat aus einer Entfernung von Hunderten oder Tausenden von Meilen in Thätigkeit zu setzen, ihn nach dem eigenen Willen zu regieren und hörbare oder sichtbare Signale durch einen elektrischen Empfänger ohne Hilfe eines künstlichen Leiters zu erzeugen, erschien eine wunderbare und geheimnisvolle That. Wenn man jedoch die Sache näher betrachtet, so verdient sie nicht mehr Bewunderung als die Uebertragung von Depeschen längs eines Telegraphendrahtes. Die Wellen des Lichtes und der Wärme werden von der Sonne aus in den Weltraum über Millionen von Meilen verbreitet, und auch der Schall erreicht das Ohr ohne jeden künstlichen Leiter. Es war daher garnicht so sonderbar, daß der Mensch ein Mittel gefunden haben sollte, durch das er die Anwendung der Elektrizität zur Beförderung von Depeschen oder von Energie von einer künstlichen Leitung unabhängig machte. Dennoch war die Raumtelegraphie ein verhältnismäßig neuartiger Weg, um die sogenannten Hertzschen Wellen, d. h. die elektrischen Wellen mit weit geringerer Geschwindigkeit als die der Lichtwellen, nach Belieben zu lenken und zu entdecken. Marconi gab darauf eine Uebersicht über seine früheren Forschungen und Versuche sowie eine Beschreibung der bis dahin konstruierten und angewandten Apparate. Er wies dann auf den großen Fortschritt hin, der in der jetzt gegebenen Möglichkeit läge, eine beträchtliche Zahl benachbarter Stationen für drahtlose Telegraphie gleichzeitig in Thätigkeit zu setzen, ohne daß die Depeschen untereinander in Verwirrung gerieten. Er gab indes zu, daß ein besonders kräftiger Sender für elektrische Wellen die Thätigkeit benachbarter Stationen bis zu gewissem Grade beeinträchtigen könnte, aber man sollte bedenken, daß die gewöhnlichen Verkehrsmittel durch Telegraphendraht und Telephon ähnlichen Einflüssen ausgesetzt wären. Es wäre z. B. in Kapstadt vor zwei Jahren als unmöglich befunden worden, zu gewissen Zeiten, wenn die elektrischen Straßenbahnen in Betrieb waren, die Kabel zu benutzen. Das Wichtigste in dem Vortrage Marconis war die Verkündigung, daß er den Cohärer, die Frittröhre, die den wesentlichen Teil des Apparates für drahtlose Telegraphie bildete, durch eine neue und erheblich bessere Einrichtung ersetzt hätte. Er nennt diese Neuheit einen „magnetischen Detektor“ und hat ihn bereits zwischen zwei süd-englischen Stationen bis zu 152 englischen Meilen erprobt. Er hat ihn weit empfindlicher und zuverlässiger befunden als die Frittröhre und erwähnt als einen besonderen Vorteil noch den Umstand, daß er nicht so viele Vorsichtsmaßregeln beim Betrieb erfordert. Besonderes Gewicht legt er auf die Möglichkeit, mittels einer neuen Erfindung Depeschen mit einer Geschwindigkeit von mehreren Hundert Worten in der Minute aufzunehmen. Bis jetzt hat er es auf 30 Worte in einer Minute gebracht. Ganz besonders aber betrachtet Marconi all diese Verbesserungen selbstverständlich im Hinblick auf den großen Plan der drahtlosen Telegraphie über den Atlantischen Ozean. Er weist darauf hin, wie sein System in den letzten Jahren eine äußerst schnelle Verbreitung gefunden habe, daß es vom Lloyd ausschließlich für seine Stationen im In- und Auslande in Benutzung genommen sei, daß schon 17 Ozeandampfer eine Einrichtung mit seinem Apparat erhalten hätten, und daß namentlich im englischen Kanal durch Anwendung der drahtlosen Telegraphie bereits in verschiedenen Fällen Unglück verhütet worden sei. In Großbritannien und Europa arbeiten gegenwärtig vierzig Landstationen mit dem Marconi-System, außerdem vierzig Schiffe der englischen Flotte. Die Einführung auf den großen Ozeandampfern habe den Wert der drahtlosen Telegraphie auch für Handelszwecke erwiesen, denn die großen Dampfer „Campania“ und „Lucania“ vereinnahmen während jeder Fahrt durchschnittlich 1200 Mk. für Beförderung drahtloser Depeschen. Sodann kam Marconi auf die Frage der drahtlosen Telegraphie zwischen England und Amerika zu sprechen, und äußerte nochmals ganz ausdrücklich, daß nach seiner Ueberzeugung eine solche ebenso leicht möglich sei wie auf kürzere Entfernungen. Bekanntlich hat er seine zunächst von Neu-Fundland nach Europa hin aufgenommenen Versuche wieder aufgeben müssen, wegen Einspruchs der Kabelgesellschaft, die telegraphische Rechte in Neu-Fundland geltend macht. Er hat aber dann eine Unterkunft auf kanadischem Gebiet, nämlich auf Neu-Schottland, gefunden, und zwar hat die kanadische Regierung zur Einrichtung dieser transatlantischen Station auch eine Beihilfe von 320000 Mk. bewilligt. Marconi hofft, daß die kanadische Station sehr bald zur Fortsetzung der Versuche bereit sein wird. Ende Februar dieses Jahres sind dann auf Schiffen nochmals Versuche mit der Uebersendung von drahtlosen Signalen auf weite Entfernungen gemacht worden und haben ergeben, daß lesbare Depeschen auf 1551 und deutliche Signale auf 2099 Seemeilen übertragen werden können. Dabei ist noch ein merkwürdiger Umstand hervorgetreten, der auch ein besonderes wissenschaftliches Interesse besitzt. Es ist nämlich festgestellt worden, daß Signale während der Tagesstunden auf Entfernungen über 700 Meilen gänzlich versagten, während sie bei Nacht noch auf 2000 Meilen Entfernung übertragbar waren. Marconi erklärt diesen eigentümlichen Umstand dadurch, daß der Leitungsmast des Apparats durch das Tageslicht Elektrizität verliert. Man könnte nun meinen, daß diese Erscheinung der drahtlosen Telegraphie auf große Entfernungen derart hinderlich sein könnte, daß ein Betrieb der transatlantischen Stationen bei Tage überhaupt unmöglich würde. Marconi nimmt jedoch an, daß die Schwierigkeit durch Aufbietung einer größeren elektrischen Energie überwunden werden könne.

Gemeinnütziges.

Kalte Abreibungen sollen nur morgens gemacht werden, sogleich nach dem Aufstehen, wenn der Körper noch die ganze Bettwärme in sich trägt. Je schwächer der Körper, je höher muß die Temperatur des angewendeten Wassers sein, je kräftiger, desto kälter kann dasselbe genommen werden. Man trockne den Körper nach der Waschung nur wenig ab, kleide sich mit feuchter Haut entweder schnell an und mache tüchtige Körperbewegungen bis zur Erwärmung oder lege sich noch so lange in das Bett zurück, bis man trocken und warm geworden ist. — Kühle oder kalte Abreibungen, Waschungen, Bäder rc. bei kaltem, fröstelnden Körper vorzunehmen, ist gänzlich falsch und kann nur schädliche Folgen haben.

Starke Gerüche von den Händen zu entfernen. Wenn man mit starkriechenden Stoffen, wie z. B. Bisam, Oelen, Leberthran rc. zu thun hat, so erreicht man obengenannten Zweck, wenn man die Hände mit gemahlenem Senf reinigt. Auch Gerätschaften aller Art, Porzellanbüchsen, Hornmesser, Löffel, welche mit diesen starkriechenden Substanzen in Berührung kamen, lassen sich auf diese Weise leicht reinigen.

Buntes Allerlei.

Die einzige englische Krönung aus früherer Zeit, die aufgeschoben wurde und sodann wegen des Todes des Königs unterblieb, war die Eduards V. Am 9. April 1403 kam dieser junge unglückliche Fürst auf den Thron, und seine Krönung wurde auf den 22. Juli angesetzt. Der inzwischen zum Regenten ernannte Onkel des jungen Königs, der Herzog von Gloucester, riß am 26. Juni die Krone an sich, nachdem er den jungen König und dessen Bruder in den Tower geworfen hatte, und ließ sich selbst am 6. Juli in der Westminsterabtei als König Richard III. krönen, nachdem er seine Neffen vorher durch Meuchelmord beseitigt hatte. Diese Geschichte ist aus Shakespeares ergreifender Tragödie „Richard III.“ wohlbekannt.

* * *

Sein Stolz. Untersuchungsrichter (zum Wilderer): „Seit Ihrer letzten Abstrafung sind es zwei Jahre her; wenn Sie so lange Zeit ein ordentlicher Mensch sein konnten, begreife ich nicht, daß Sie jetzt auf einmal wieder rückfällig wurden.“ Gefangener: „Herr Rat, i bin net rückfällig word'n, mich haben's halt zwei Jahr net erwischt!“

Bosheit. Anna: „Es ist also aus mit dir und dem kleinen Baron?“ — Emma: „Ja, denke nur, und dabei hat er mir noch vorgestern ein Pfund Schokolade geschickt.“ — Anna: „Wohl Bruch-Schokolade?“ (Dorfb.)

Sonderbare Zeitbestimmung. Frau: „Ach, lieber Mann, sei so gut und warte eine Sekunde auf mich . . . in einer kleinen Viertelstunde bin ich wieder da!“

Auch ein Vergleich. Gattin (zum Gatten, der nach einer häuslichen Szene zärtlich wird): „Mann, du bist wie ein Ofen, erst wenn man dir einmal ordentlich einheizt, wirst du warm!“ (Meggend.)

DRUCK F. H. ARNDT, BERLIN

Dillheim. Das Resultat hiervon war die stets mehr Raum gewinnende Ueberzeugung, daß letzterer zwar nicht ihrem Geiste, aber wohl ihren Lebensgewohnheiten verwandter sei, als Oswald. Dieser Zustand war auf die Länge nicht haltbar und der Auftritt mit Gabrielen brachte ihren Entschluß, eine Aenderung herbeizuführen, vollends zur Reife.

Am Tage nach dem erregten Zwiegespräch zwischen den beiden Mädchen zerriß Cora selbst das Band, das sie an ihren Verlobten fesselte, indem sie ihn schriftlich seiner Verpflichtungen gegen sie enthob. Die Herzensfrage ließ sie vollständig aus dem Spiele und schrieb ihr Zurücktreten nur auf Rechnung ihres künstlerischen Berufes. Als sie, zur raschen Entscheidung gedrängt, einwilligte, der Bühne zu entsagen, habe sie sich ein Opfer zugemutet, das sie erst jetzt in seiner ganzen Größe erkenne. Sie sei nicht mehr fest überzeugt, daß eine stille Häuslichkeit sie vollständig entschädigen könne, und das Unternehmen, aus ihrer bisherigen Sphäre herauszutreten, erscheine ihr um so gewagter, als sie aus dem Verhalten der Baronesse von Fronhofen habe ersehen müssen, mit welchen Vorurteilen man eine Künstlerin in aristokratischen Kreisen empfange. So möge Oswald keinen Groll gegen sie hegen, wenn sie ihr Jawort als ein übereiltes widerrufe. Auch sie werde seiner stets mit Hochachtung und Freundschaft gedenken.

Der Brief war vollendet, und Cora fühlte sich, als sie ihn abgesandt hatte, wesentlich erleichtert. Nun konnte ihr jenes Mädchen nicht mehr den Vorwurf machen, daß ihr Verzicht auf die Hand ihres bisherigen Verlobten nur ein ausbedungener Kaufpreis für eine Gegenleistung sei und daß sie mit ihren Gefühlen Handel getrieben habe.

Gabriele und vielleicht auch Oswald mußten ihr vielmehr Dank wissen, daß ihr freiwilliger Rücktritt ein Hindernis beseitigte, welches der Anbahnung inniger Beziehungen zwischen beiden bisher entgegenstand. Nun konnte sie auch Dillheims Besuche dulden, ohne sich Vorwürfe darüber machen zu müssen. Aber ungeachtet dessen sollten dieser That noch Stunden im Leben der Künstlerin folgen, in welchen sie dieselbe bereute, und sie kamen sogar wider alles Erwarten sehr bald. Cora hatte den Brief gerade an dem Tage geschrieben, an welchem Baron Fronhofens Drama zur erstmaligen Aufführung gelangte. Dies fügte sich nicht ganz zufällig so, sondern das nahe Bevorstehen des für Oswald höchst kritischen Ereignisses beschleunigte den Bruch der Verlobung.

Die unmittelbar darauf folgende Zukunft wäre keine günstige Zeit hierfür gewesen. Feierte er Triumphe, so hätte die Braut dieselben nicht ignorieren können, sondern mußte ihm ihre Glückwünsche darbringen, was zu ihrem Vorhaben schlecht paßte. War ihm dagegen das Geschick nicht wohlgeneigt, so kam es der Sängerin zu herzlos vor, in den Tagen schmerzlicher Enttäuschung dem davon Betroffenen den Abschied zu geben. Also lieber jetzt handeln, dachte sie, so lange die Sache noch im Zweifel stand. Das Aufhören der persönlichen Zusammengehörigkeit mit dem Autor ließ aber das Interesse der Litteraturfreunde für die neue dramatische Schöpfung nicht erkalten, und deshalb betrat die Sängerin wenige Stunden nach dem Absagebrief das heute besonders zahlreich besuchte Theater. Wiederum drei Stunden später verließ sie es unter den lebhaften Eindrücken der höchst gelungenen Darstellung und des fast überschwenglichen Beifalles, den das Publikum der Fronhofenschen Dichtung gespendet hatte. Der Erfolg war ein überaus glänzender gewesen und am Schlusse wurde der Verfasser stürmisch gerufen; aber Oswald konnte nicht erscheinen, denn er durfte zu seinem Bedauern nach Anordnung des Arztes das Haus noch nicht verlassen. Diese Ovationen galten ihm, auf dessen Liebe Cora heute verzichtet hatte, und das waren die ersten Momente, in denen sie das Geschehene bereute. Es war die erste Strafe für ihr Vergehen gegen Gabriele. Aber eine weitere folgte dieser auf dem Fuße nach.

Die Sängerin erhielt am nächsten Tage eine Vorladung zum Untersuchungsrichter, welchem die Akten über die Entwendung der fürstlich S . . . schen Preziosen übergeben worden waren und der nun infolge der Auffindung des Medaillons die Untersuchung weiter führte.

Der Beamte zeigte ihr ein kleines, feingeschnittenes und mehrfach zusammengebogenes Blatt und fragte: „Ist Ihnen diese Handschrift bekannt?“

„Ja“, erwiderte Cora nach flüchtiger Besichtigung. „Es sind die mir wohlbekannten Schriftzüge meines Vaters.“

„Welchen Vornamen trug Ihr verstorbener Herr Vater?“

„Er hieß Bruno.“

„Haben Sie das in Ihrem Besitze befindlich gewesene Medaillon jemals genauer untersucht?“ forschte der Richter weiter.

„Nein“, versetzte die Sängerin. „Es lag bis zu dem Augenblicke, in welchem ich es Fräulein Rudorff übergab, gänzlich unbenützt in einem Seitenfache meines Schmuckbehälters, und ich nahm es fast niemals in die Hände.“

„Wußten Sie nicht, daß es eine verborgene Feder enthält, welche, durch einen Druck auf einen Teil der Randverzierung in Bewegung gesetzt, die Bildfläche hebt und eine seichte Kapsel bloslegt?“

„Von dieser Einrichtung hatte ich bisher keine Ahnung,“ entgegnete die Gefragte.

„Während der Untersuchung hat sich diese Beschaffenheit herausgestellt,“ erklärte der Beamte. „Jene Kapsel enthielt das gefaltete Blatt, das Sie soeben erblickten. Es trägt nur die Unterschrift B. v. B., aber nach Ihrer vorhin abgegebenen Erklärung steht es außer allem Zweifel, daß Ihr Vater, Bruno von Biant, der Schreiber dieser Zeilen war. Auf Sie selbst hat der Inhalt, soweit die richterliche Einmischung in Betracht kommt, nur den Einfluß, daß Ihnen der Wertgegenstand nicht mehr ausgehändigt werden kann, da er der rechtmäßigen Eigentümerin, Ihrer Durchlaucht der Fürstin v. S . . ., überantwortet werden muß.“

„Ich erwartete es nicht anders,“ sprach Cora, „seitdem ich leider erfahren mußte, daß der Gegenstand entwendet wurde, bevor er in den Besitz meines Vaters gelangte.“

St 24 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020702-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 27. Juni. In heutiger Stadtverordnetensitzung wurde folgende Tagesordnung erledigt: 1) Es wurde Herr Stadtmühlenbesitzer Paul Laute einstimmig als Schiedsmann auf 3 Jahre gewählt. 2) Die Pflasterung einer ca. 120 qm großen Fläche der Schloßgasse ist bis zur Neupflasterung der Poststraße, die nächstes Jahr erneuert werden soll, verschoben; es sollen dann die aus der Poststraße gewonnenen alten Steine zur Pflasterung des Stückes Schloßgasse Verwendung finden; auch soll ein Kostenanschlag über die Pflasterung des Rosenthales und der Umgegend durch einen Sachverständigen aufgestellt werden. 3) Die Anfertigung eines neuen Thorweges im Ratskeller fand die Zustimmung der Versammlung und zwar soll ein solches aus Wellblech hergestellt werden. 4) Die Anstellung eines Sparkassenkontrolleurs vom 1. April 1903 ab wurde einstimmig beschlossen. Derselbe wird ein Anfangsgehalt von 1000 Mark, steigend in 24 Jahren bis zu 1800 Mark, beziehen.

Nebra, 30. Juni. Dem mit dem heutigen Tage in den Ruhestand tretenden hiesigen Steueraufseher Herrn Hartmann wurde bei seinem Scheiden aus dem Amte eine hohe Ehre zu teil. Der Steuerrat Przykalla aus Naumburg, in Begleitung der Herren Steuereinnehmer Armbrust und Steueraufseher Wetzel hier, besuchte den Scheidenden in früher Morgenstunde und überreichte ihm im Auftrag Sr. Majestät das allgemeine Ehrenzeichen. Worte freundlichster Anerkennung wurden dabei Herrn Hartmann für seine dem Vaterlande geleisteten langjährigen und treuen Dienste ausgesprochen mit dem Wunsche, lang noch möge er diesen Schmuck in Gesundheit und Geistesfrische tragen. Freudig bewegt und dankbaren Herzens nahm Herr Hartmann das Geschenk Sr. Majestät entgegen und für immer wird ihm diese kleine, stille Feier unvergeßlich sein.

Nebra, 1. Juli. Herr Rektor Zahn wird zum 1. Oktober d. Js. Nebra verlassen, da er als Rektor an die Stadtschule nach Kyritz (Regbz. Potsdam) gewählt ist. Der Weggang dieses Herrn, der vom 1. Oktober 1900 ab hier thätig und bei Lehrern und Bürgerschaft sehr beliebt ist, wird mit Bedauern gesehen werden.

Nebra, 1. Juli. Am 3. Juli wird im Stationsgebäude hierselbst von einem Beamten der Kgl. Eisenbahn-Direktion Erfurt ein Termin abgehalten, in welchem über etwaige Aenderung des Fahrplanes auf der Bahnstrecke Naumburg-Artern beraten werden soll. Hierzu sind die Herren Landräte, das Mitglied des Landeseisenbahnrates Herr von Helldorf auf Zingst, sowie die sämtlichen Bürgermeister und Gemeindevorsteher der an der Strecke belegenen Ortschaften geladen, auch können andere Interessenten begründete Wünsche in diesem Termin anbringen.

Wiedereinführung der Sonntagsfahrkarten. Auf den thüringischen Eisenbahnen sind die bei Einführung der 45 tägigen Rückfahrkarten im Bereiche sämtlicher deutschen Staatsbahnen eingezogenen Sonntagsfahrkarten nach Anordnung des preußischen Eisenbahnministers wieder eingeführt worden.

Seitens der Postverwaltung ist angeordnet worden, daß fortan im inneren Verkehr des Reichstelegraphengebietes sowie im Verkehr mit Bayern und Württemberg von den Fernsprechteilnehmern bei Anmeldung von Ferngesprächen nur die Nummer des verlangten Teilnehmers, nicht auch dessen Name anzugeben ist. Von dem Beamten des Vermittelungsamtes ist, um Irrtümern zu begegnen, die angesagte Nummer des verlangten Teilnehmers deutlich zu wiederholen.

Verkauf von Butter. Am 1. Juli 1902 tritt eine Vorschrift in Kraft, welche für die gewerbsmäßigen Verkäufer von Lebensmitteln von Wichtigkeit ist. Es darf nämlich von diesem Tage an nach der Bekanntmachung des Bundesrats vom 1. März 1902 (Reichsgesetzblatt Seite 64) Butter, welche in 100 Gewichtsteilen weniger als 80 Gewichtsteile Fett oder in ungesalzenem Zustand mehr als 16 Gewichtsteile Wasser enthält, gewerbsmäßig nicht verkauft oder feilgehalten werden. Allen Butterverkäufern ist daher zu raten, nur sehr gut durchgearbeitete und nicht mit Resten von Buttermilch durchsetzte Butter zu führen, wenn sie sich nicht der im Gesetz vom 15. Juni 1897, betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und Ersatzmittel, angedrohten Strafe (Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haft, im Wiederholungsfalle Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder Gefängnis bis zu drei Monaten) aussetzen wollen.

Steigra, 1. Juli. Das diesj. 18. Kreisfeuerwehrverbandsfest wurde am Sonntag in unserm Orte vom schönsten Wetter begünstigt gefeiert. Die Bewohner Steigras hatten durch Schmückung des Ortes den einziehenden Wehren das herzlichste Willkommen bereitet und ebenso herzlich war der freudige Händedruck, mit dem sich die Wehrmänner aus dem ganzen Kreise begrüßten. In der Vertreter-Sitzung, der auch der größte Teil der Anwesenden Feuerwehrleute beiwohnte, begrüßte zunächst der Verbandsvorsitzende Herr Meinecke-Nebra die erschienenen Kameraden, worauf Herr Kgl. Landrat Bötticher ein kerniges Hoch auf den Protektor der Feuerwehren, Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. ausbrachte, in das die anwesenden begeistert einstimmten. — Aus den Verhandlungen sei erwähnt, daß beschlossen wurde, die von dem Ehrenvorsitzenden Herrn Wägner-Roßleben angeregten Sanitätsverbandskasten vom nächsten Jahre ab bei sämtlichen Wehren einzuführen und daß das nächste Verbandsfest in St. Micheln stattfinden soll. Die Wehr Großosterhausen wird im nächsten Jahre ihr 25jähriges Bestehen feiern. — Die sich an die Versammlung anschließende Uebung der Steigraer Feuerwehr fand den lebhaftesten Beifall in allen Teilen und zeugte von einem umsichtigen, schneidigen Kommando. Konzert und Tanz folgte hierauf und die in großer Zahl erschienenen Feuerwehrleute wie Gäste amüsierten sich aufs Angenehmste, bis der heranrückende Abend zum Abzuge aus dem festlichen Orte mahnte.

Freyburg. Herr Alwin von Rauchhaupt, der Chef der Getreidefirma Gebr. v Rauchhaupt hier, wird am 1. Juli 25 Jahre an der Spitze dieses Unternehmens stehen. Das sich unter seiner thätigen Leitung durch Zweiggeschäfte in Mücheln und Roßleben und Lagerspeicher in Carsdorf erweitert hat.

Naumburg, 29. Juni. Der vom hiesigen Schwurgericht wegen Mordes zum Tode verurteilte Hilfsjäger Hölzer aus Rettgenstädt hat gegen das Urteil Revision eingelegt.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das III. Quartal 1902 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachungen.

Nachstehende

Bekanntmachung

Das Proviant-Amt Naumburg a. S. hat seine Ankäufe von gutem, trockenem Pferdeheu diesjähriger Ernte, wie auch Roggenlangstroh, nunmehr aufgenommen.

Näheres über die Anlieferung kann in meinem Bureau während der Dienststunden eingesehen werden, auch ist das Proviant-Amt zu jeder weiteren mündlichen oder schriftlichen Auskunft gern bereit.

Querfurt, den 25. Juni 1902.

Der Königliche Landrath.
Bötticher.

wird hierdurch noch besonders zur Kenntniß gebracht.

Nebra, den 28. Juni 1902.

Der Magistrat.
Strauch.

Nachstehende

Polizei-Verordnung

Auf Grund der §§ 6 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und des § 62 der neuredigirten Kreis-Ordnung vom 19. März 1881 wird unter Zustimmung des Amtsausschusses Folgendes verordnet:

§ 1.

Wagen, welche mit Gütern oder Waaren mit mehr als 50 Ctr. Last beladen sind, dürfen die Unstrutbrücken bei Carsdorf und Burgscheidungen hinfort nicht mehr passiren.

§ 2.

Zwei Fuhrwerke dürfen nicht zu gleicher Zeit über die genannten Brücken fahren.

§ 3.

Zuwiderhandelnde Fuhrwerksbesitzer und Geschirrführer werden mit einer Strafe bis zu 9 Mark oder entsprechender Haft bestraft.

Burgscheidungen, den 19. Juni 1902.

Der Amtsvorsteher.

wird hiermit noch besonders zur Kenntniß gebracht.

Nebra, den 26. Juni 1902.

Der Magistrat.
Strauch.

Unerreicht
und deshalb noch immer gern bevorzugt ist
Döbelner Terpentin-Schmierseife.
Zu haben das Pfund 35 ₰ nur echt bei: **Robert Barthel. Richard Bertholdt.**

Nächsten Freitag Nachm. 2—5 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.
Oscar Bartholomäi,
v. d. Kgl. Landesjustizwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Ich wohne von jetzt ab in der **Pfarrgasse** bei Herrn **Geldner jun.**
Frau **Staude,** Hebamme.

Nach 8tägiger Probe Retournahme.
Fernsecher
nur 1.70 Mark frei ins Haus

Christophlack
als Fußbodenanstrich bestens bewährt
sofort trocknend und geruchlos,
von Jedermann leicht anwendbar,
gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum und graufarbig.
Franz Christoph, Berlin.
Allein ächt in **Nebra a. U.** bei
R. Barthel.

Paul Hanf, Rossleben.

bei vorheriger Einsendung (auch Briefmarken).
Dieser Fernseher, welcher bequem in der Tasche mitgeführt werden kann, hat vermittels seiner Konstruktion eine vielfache Vergrößerung, was nur durch ausgezeichnete Feldstecher erreicht werden kann.
Haupt-Catalog über Fernrohre, Feldstecher, Uhren, Broschen, Portemonnaies, Pfeifen, Musikwaaren, Solinger Messerwaaren, Scheeren, gratis und franco.
Kirberg & Co. in **Foche** bei Solingen.
Aeltestes Geschäft dieser Art am Platze.

Vollständig schmerzl. **Zahnoperationen** ohne jegliche Nachwirkung und ganz gefahrlos. **Künstliche Zähne** in bester Ausführung unter Garantie. Jeden Tag zu sprechen ausser Donnerstag.

Untere Wohnung zu vermiethen und 1. Oct. zu beziehen bei **Anna Bernhardt.**

Eine freundliche **Wohnung** zu vermiethen per 1. Juli oder 1. October. **Burgstraße 52c.**

Neue Rechtschreibung.
Orthographisches Wörterbuch
der deutschen Sprache von Dr. **Konrad Duden.**
Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.
Siebente Auflage. — In Leinwand gebunden 1,65 Mark.
Das durch Zuverlässigkeit, Übersichtlichkeit und Wörterreichtum bekannte Werk, dessen Verfasser bei den jetzigen Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der Rechtschreibung an hervorragender Stelle mitgewirkt hat, wurde in der vorliegenden Auflage nach der für das gesamte deutsche Sprachgebiet amtlich vorgeschriebenen neuen Orthographie vollständig umgearbeitet. — Im Auszug hieraus erschien:
Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache
von Dr. **Konrad Duden.**
Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln.
Geheftet 20 Pfennig, in Leinwand gebunden 50 Pfennig.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Haben Sie
Hunde?
Hühner?
Tauben?
Vögel?
Kaninchen?
Pferde?
Ziegen?
Fische?
Pflanzen?
Sind Sie Thier- und Pflanzenliebhaber?
dann abonniren Sie bei Ihrem Postamte auf die
„Thier-Börse" Berlin,
mit ihren sechs werthvollen Gratisbeilagen.
Die „Thierbörse" (15. Jahrg.) bringt in jeder Nummer (ca. 6—7 Folio-Bogen stark) Illustrationen und viele wichtige belehrende Artikel.
Man abonnirt nur bei der Postanstalt des Wohnortes für 90 Pfg. pro Vierteljahr frei Wohnung.
Nach Beginn eines Vierteljahres bestelle man: Mit Nachlieferung.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020702-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger
für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 53. Nebra, Mittwoch, 2. Juli 1902. 15. Jahrgang.

Kommunale Wohnungsfürsorge.

Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat sich in ihrer letzten Sitzung vor den Ferien mit der Magistratsvorlage, die kommunale Wohnungsfürsorge betreffend, beschäftigt. Es handelte sich um die Gewährung eines mit dreieinhalb Prozent verzinslichen Darlehns in der Höhe von einer halben Million an die Aktiengesellschaft „Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen zu Berlin“. Merkwürdigerweise wurde dieser Antrag von zwei verschiedenen Seiten gleichzeitig bekämpft, sowohl von den Sozialdemokraten, wie auch von einem Teil der Liberalen. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die schließliche Annahme der Vorlage wohl in erster Reihe auf die persönliche Einwirkung seitens des Oberbürgermeisters zurückzuführen war. Er trat mit großer Wärme für die Sache ein und setzte bei der Abstimmung durch, daß in der Stadt Berlin der erste Schritt zu einer kommunalen Wohnungsfürsorge gemacht worden ist.

Ein erster Schritt, bei dem mindestens vorläufig kein großes Risiko ist. Das Darlehn ist verhältnismäßig gering, dazu kommt noch, daß es mit dreieinhalb Prozent verzinst wird. Der Magistrat hat sich dafür bedeutende Rechte und eine weitgehende Kontrolle gesichert. Vom Standpunkte des finanziellen Opfers konnte somit die Magistratsvorlage nicht gut bekämpft werden. Es wurden deshalb nur grundsätzliche Bedenken geäußert, die man jedoch kaum für stichhaltig wird erklären können. Die sozialdemokratische Fraktion, die sich ablehnend verhielt, ließ durch ihren Vertreter erklären, der Anfang hätte nicht durch eine Aktiengesellschaft, sondern durch die Baugenossenschaft gemacht werden sollen. Außerdem sei sie der Meinung, die kleinen Wohnungen würden trotz der niedrigen Hypothekenzinsen doch nicht viel billiger sein, schon aus dem Grunde, weil die Gesellschaft Reserven werde ansammeln müssen. Dagegen mußte zugegeben werden, daß die Wohnungen, wie sie geplant werden, mehr Luft und Licht haben werden, wie die bisherigen.

Diese Vorteile an sich sind groß genug, um das Zustandekommen der Sache im sozialpolitischen Interesse als erwünscht zu bezeichnen. Anderseits sind nicht alle Bedenken der Sozialdemokraten gerechtfertigt. Selbst wenn in den ersten Jahren Reserven angesammelt werden sollen, so haben ja diese ihre bestimmten Grenzen. Sind sie erreicht, so hören die Rückstellungen auf, und der Mietzins kann dann dementsprechend herabgesetzt werden. Außerdem hat sich der Magistrat nach dieser Richtung hin Rechte gesichert; die Festsetzung der Mieten kann nicht ohne seine Zustimmung geschehen. Auch muß es als ein erheblicher Vorzug bezeichnet werden, daß bei der Vermietung der Wohnungen in den Gesellschaftshäusern in erster Reihe auf Familien mit vielen Kindern Rücksicht genommen werden soll. Gerade solche finden schwer Wohnungen, während ihnen mehr Luft und Licht so dringend notwendig ist. Möglich auch, daß etwas Besseres hätte geschaffen werden können, was aber schwer die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung gefunden hätte. Für eine radikale Wohnungspolitik, wie sie die Sozialdemokraten im Roten Hause wünschen, würde sich dort kaum eine Mehrheit finden. Was der Magistrat nach reiflicher Ueberlegung in Vorschlag gebracht hat, ist sozialpolitisch wünschenswert, aber auch vorsichtig gehalten. Mit möglichst wenig Risiko ist eine gute Sache in die Wege geleitet.

Wenn von anderer Seite gesagt wurde, die kommunale Wohnungsfürsorge sei jetzt nicht nötig, da zur Zeit keine Wohnungsnot, ja kaum noch ein Wohnungsmangel zu spüren sei, so ist das so verkehrt, wie nur irgend möglich. Nicht darum handelt es sich, ob jeder Einwohner gegen Entrichtung des Mietzinses eine dementsprechende Wohnung bekommt, sondern um die von keiner Seite geleugnete Thatsache, daß die Wohnungsmiete gerade bei den ärmeren Klassen einen zu großen Teil des Einkommens in Anspruch nimmt. Dies ist sowohl beim einfachen Arbeiter, wie auch bei den unteren Schichten des Mittelstandes der Fall. In der Regel gilt der fünfte oder gar der vierte Teil des Einkommens als für die Wohnungsmiete notwendig. Dies ist ein wirtschaftlich ungesundes Verhältnis, das man zu beseitigen sich bestreben soll. Und da kann der Staat und auch die Kommune wohl manches thun, ohne sich geradezu mit den sozialistischen Bestrebungen zu identifizieren.

Politische Rundschau.

Zur Erkrankung König Eduards.

*Das Versteckspiel mit der Krankheit des Königs Eduard dauert fort. Die Bülletins lauten offenbar deshalb so günstig, weil der König sich verschiedene Zeitungen kommen läßt und selbst liest. Da muß man vermeiden, ihn irgendwie aufzuregen. Das „Unbehagen“ in der Wunde tritt in den Berichten immer wieder auf und ‚Reynolds Newspaper‘ behauptet, es bestehe nicht der Schatten eines Zweifels, daß der König auch an Albuminerie (Eiweiß-Harnruhr, die schwerste Form der Zuckerkrankheit) leidet. Die ärztlichen Berichte können also über den fortdauernden Ernst der Lage nicht täuschen.

* * *

Deutschland.

*Das Kaiserpaar wohnte am Sonntag in Kiel der Enthüllung von Gedenktafeln für die bei der China-Expedition gebliebenen Offiziere und Mannschaften der Ostsee-Station und für die mit der „Gneisenau“ Untergegangenen in der dortigen Garnisonkirche bei. An der Feier nahmen die anwesenden Fürstlichkeiten und die Admiralität teil.

*Nach den letztwilligen Bestimmungen König Alberts wird Sibyllenort an König Georg fallen. Die Königin-Witwe behält jedoch die Nutznießung. In Zukunft bleiben die sämtlichen schlesischen Besitzungen der sächsischen Königsfamilie stets bei dem jeweiligen König.

*Wie im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn, so ist auch in Italien die Kunde von der nun erfolgten Erneuerung des Dreibundes fast durchweg mit Befriedigung angenommen worden. Höchstens insofern treten dabei noch einige Wünsche zu Tage, als man das Bündnis auch auf die wirtschaftlichen Beziehungen ausgedehnt sehen möchte. In dieser Hinsicht herrscht aber wohl in allen drei Reichen Einmütigkeit; überall erblickt man in einer Politik der Handelsverträge eine sehr wertvolle Ergänzung und Festigung der politischen Freundschaftsbande.

*Der Kolonialrat trat am Freitag im Reichstagsgebäude zu einer nur zweitägigen Sitzung unter dem Vorsitze des Kolonialdirektors Stübel zusammen.

*Bezüglich der von Hamburg geplanten Vertiefung der unteren Elbe, die ebenso wie ihre Ufer zu dem preußischen Staatsgebiete gehört, hat nach der ‚N. Pol. Korr.‘ der Kaiser seinen Willen dahin kundgegeben, daß die beteiligten preußischen Behörden das Unternehmen nach Kräften fördern und ihm insbesondere nicht durch engherzige Vertretung der konkurrierenden Interessen der benachbarten preußischen Landesteile unnötige Schwierigkeiten bereiten sollen.

Frankreich.

*Das Ministerium Combes hatte am Freitag einen ersten ernstlichen Ansturm der Gegnerschaft zu bestehen. Der Abg. Mirman interpellierte die Regierung wegen der Humbert-Angelegenheit, weshalb man die Schuldigen habe entfliehen lassen. Das Haus nahm schließlich mit 496 gegen 74 Stimmen eine von der Regierung gebilligte Tagesordnung an, die das Vertrauen zur Regierung ausspricht, daß sie jegliche aus der Angelegenheit Humbert sich ergebende Straffälligkeit nachdrücklich zur Rechenschaft bringen werde.

*Combes ließ im Ministerrat ein Dekret unterzeichnen, wonach die sofortige Schließung der nach Veröffentlichung des Vereinsgesetzes ohne Genehmigung eröffneten Kongregationen angeordnet wird. Diese Niederlassungen, an Zahl ungefähr 130, sind auf 47 Departements verteilt. Combes ließ auch bereits den Präfekten Weisungen zugehen, welche die Ausführung des Dekrets sichern.

England.

Aus London wird gemeldet, daß in Gibraltar ein Aufstand ausgebrochen ist. Die Verpflegung der Truppen sei hierdurch bedeutend erschwert. Man befürchtet weiteren Ausbruch von Unruhen.

Italien.

*Von dem Bestreben geleitet, so bald wie möglich in die Sommerferien zu gehen, entwickeln die italienischen Abgeordneten eine geradezu unerhörte Schnelligkeit in der Erledigung von Vorlagen. So nahm die Kammer in diesen Tagen in nicht ganz zwei Stunden zwanzig Gesetzentwürfe an, die ersten sechzehn in fünfundfünfzig Minuten. Das ist politische Dampfarbeit. Als der Vorsitzende, Vizepräsident Marcora, in einer Pause zwischen zwei Abstimmungen die Anwesenden zählte, waren gerade dreißig Abgeordnete im Saale.

Holland.

*Ueber den Gesundheitszustand der Königin Wilhelmina der Niederlande wird aus Schloß Schaumburg gemeldet, daß, obwohl das Befinden anhaltend befriedigend bleibt und die Kräfte fortgesetzt zunehmen, es sich doch herausstellt, daß immer noch große Schonung und Vorsicht notwendig sind. Die kleinen Spaziergänge und Ausfahrten, welche die Königin schon seit Beginn ihres Aufenthalts in Schaumburg unternahm, werden denn auch nur ganz allmählich weiter ausgedehnt.

Amerika.

*Der Panamakanal scheint nun doch über den Nikaraguakanal den Sieg davon zu tragen. Beide Häuser des Kongresses nahmen den Gesetzentwurf an, nach welchem, wenn die richterlichen Beamten der Regierung entscheiden, daß es möglich sei, einen sicheren Titel für die Rechte der Panama-Gesellschaft [illegible] zu erlangen, der Präsident die Rechte der Gesellschaft für 40 Mill. Dollar käuflich erwerben soll. Sollte sich ein sicherer Titel nicht erreichen lassen, so solle er den Bau des Nikaragua-Kanals anordnen.

*Die Revolution in Venezuela schreitet siegreich vor. Die Aufständischen haben Coro erobert. Der Vizepräsident der Republik und die gesamte Streitmacht der Regierung mit fünf Kanonen fiel in ihre Hände. Von Osten her rückt General Matos auf die Hauptstadt los, die er in etwa 14 Tagen erreichen dürfte. Caracas ist von revolutionären Banden umgeben.

Afrika.

*Der Zustand des Präsidenten Steijn schließt jede Hoffnung auf Besserung aus. Steijn leidet an fortschreitender Lähmung und wird wohl noch ein längeres Krankenlager haben, bevor der Tod ihn erlöst. Vor etwa sieben Monaten hat der Präsident bei einem Sturz aus dem Wagen schwere innere Verletzungen bekommen, und wiewohl er später wieder hergestellt schien, wird sein Leiden wohl daraus hervorgehen. Steijn ist erst 46 Jahre alt.

*Nach einer Meldung des Londoner Kriegsamtes haben bisher insgesamt 20 005 Buren und Kapholländer die Waffen gestreckt.

*Was über die Stimmung der Buren anläßlich des Friedens verlautet, ist eitel Wonne. Verbrüderung, Dankbarkeit, Freude, „Cheers“ für den König, Entzücken über die Vergewaltigung, das sind die Stichworte. Namentlich die Gefangenen sollen außer Rand und Band sein. Nun kennt man ja die englischen Praktiken. Es mag hier aber doch eine Stelle aus dem Briefe eines Burengefangenen an einen Haager Freund angeführt werden. Sie lautet: „Der Friede ist geschlossen, und alle unsere Erwartungen sind in Dunst aufgegangen. Unser Erbteil, mit soviel Blut erkämpft, ist unserem armen Völkchen geraubt worden. Wir mußten uns beugen vor der Uebermacht, Rassenhaß ist in allen Herzen gesäet und ein Zusammenleben wird unmöglich sein. Wenn man nicht Mittel dagegen findet, wird Südafrika in Zukunft eine Hölle auf Erden werden. Ich kann meine Gefühle beim Erhalten dieser Nachricht nicht beschreiben ... Zukünftig also keine freien Bürger mehr, sondern englische Sklaven. Es ist fast unglaublich! ... Trauer ist auf den Zügen aller Bürger zu lesen. Wir werden vor Gott schweigen ... Er wird uns Kraft geben, unser Los zu tragen.“

Asien.

*Der russische Gouverneur von Taschkent suchte bei dem Emir von Afghanistan um die Genehmigung einer amtlichen russischen Vertretung in Kabul nach. Der Emir steht dem Verlangen günstig gegenüber, aber seine Mutter und Mohammed Umar Chan sind demselben abgeneigt und suchen den Emir zur Ablehnung zu veranlassen.

Die Geschichte der Krankheit des Königs Eduard.

Am Montag, den 16. Juni, wurde dem englischen Publikum zum ersten Male bekannt gegeben, daß König Eduard sich bei Gelegenheit eines militärischen Fackelzuges in Aldershot eine Erkältung zugezogen habe, die sich als leichter Hexenschuß bemerkbar mache. Daß der König auch bei einer leichten Erkältung sich schonte, fiel nicht weiter auf und die ernst klingenden Nachrichten eines Teiles der Londoner Abendpresse fanden keine Beachtung, weil man im Publikum längst daran gewöhnt ist, daß diese Presse jede noch so unbedeutende Nachricht zu Geschäftszwecken aufbauscht. Man fand es freilich mit der angeblichen Geringfügigkeit der Erkrankung nicht ganz im Einklang stehend, daß des Königs Leibarzt, Sir Francis Laking, von Windsor telegraphisch nach Aldershot berufen worden war, beruhigte sich aber auch hierüber schließlich mit dem Gedanken, daß die nahe bevorstehende Krönung selbst übertrieben erscheinende Vorsichtsmaßregeln rechtfertige. Die immer ernster werdenden Gerüchte in London wurden dadurch offiziell widerlegt, daß man auf die Reise des Königs nach Windsor hinwies. Etwas beunruhigend blieb es immerhin, daß von Tag zu Tag Mitteilungen aus der Umgebung des Königs besagten, es gehe dem Könige „viel besser“ oder auch „er mache Fortschritte auf dem Wege zur vollständigen Genesung“. Derartige [illegible] gebungen ließen sich wiederum kaum erklären, falls die erste Nachricht von einer leichten Erkältung, über die man, wenn sie wirklich leicht war, nichts mehr gehört haben würde, zutreffend gewesen war. An der Londoner Börse zog man denn auch thatsächlich die Schlußfolgerung, daß der Zustand des Königs ernster sei als man zugeben wollte, und diese pessimistische Anschauung wurde noch durch das blasse Aussehen des Königs bei seinem Eintreffen in London bekräftigt. Trotz alledem machte die Nachricht, daß der König sich einer Darmoperation habe unterziehen müssen, und daß die Krönung deshalb auf unbestimmte Zeit verschoben sei, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die Hofbeamten hatten eben versucht, die Krankheit als leicht hinzustellen, vermutlich weil die Ansicht der Aerzte dahin ging, daß es möglich sein werde, die notwendig erscheinende Operation bis nach der Krönung zu verschieben. Die Gerüchte, daß der König während der letzten Woche in Windsor mehrfach Spazierfahrten unternommen habe, waren wahrschein- [illegible]

[illegible] denen der jüngste sich der Patenschaft des Kaisers erfreut, Aufstellung genommen. Der Kaiser begrüßte sie freundlich und die Kaiserin nahm das zweijährige Patenkind auf den Arm. Allein der Bengel wußte diese Ehre nicht zu schätzen und schrie aus Leibeskräften. Der Kaiser, den die Szene lachen machte, schenkte dem Kleinen 100 Mark. Die Mutter mußte, um den Knaben zu beruhigen, ihn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020702-16/fragment/page=0005